



Was m 42

7.5.10.2017

Er ist wieder da:  
Ein Wolf läuft im Winter 2015 in Norddeutschland in eine Fotofalle. 700 Artgenossen streifen inzwischen durch Deutschland – zum Ärger vieler Bauern und Schäfer

"Das machen von guten Wolf"

# D

Das Mahnfeuer will an diesem nasskalten Herbstabend nicht richtig in Gang kommen. Das Holz ist klamm, Benzin würde helfen. Noch besser wären alte Treckerreifen. Aber das geht natürlich nicht. Der Bauernaufstand, der in diesem Herbst in Deutschland in vielen ländlichen Regionen glimmt, hat ja „die Politik“ zum Feind und nicht die Natur. Auch wenn „die Politik“ das derzeit noch überwiegend anders sieht. Aber genau das ist an diesem Abend im beschaulichen Heideörtchen Stadorf ein Teil des Problems. Und nicht nur dort: In Hunderten Dörfern schon lodern seit dem Frühling die Flammen der Revolte. Jeden Freitag brennt es lichterloh. Und auch wenn man das in den Städten bisher kaum wahrnimmt: Diese Mahnfeuer,

veranstaltet von Schafzüchtern, Rinderhaltern oder besorgten Pferdebesitzern, werden immer mehr. Die Angst vor dem Wolf ist zurück.  
„Für mich ist es unverantwortlich, ein solches Raubtier mitten unter uns frei herumlaufen zu lassen“, sagt Maïke Schulz-Broers, Mutter eines zehnjährigen Sohnes und Pferdehalterin in Stadorf. Sie hat bereits das siebte Mahnfeuer organisiert, „natürlich habe ich Angst um meinen Sohn und um mich, sogar mein Mann hat jetzt den kleinen Waffenschein beantragt“.  
Ein Rudel Wölfe streife seit Langem durch die Felder rund um den 150-Seen-Ort, berichtet die passionierte Reiterin, „aber das taucht in keiner amtlichen Statistik auf, weil die Wölfe angeblich hier immer nur durchwandern“. Jetzt will sie eine Bürgerinitiative gründen. „Mahnfeuer sind ja ganz schön“, so Schulz-Broers, „aber wir müssen die nächste Ebene erreichen: die Stadtmitbewohner, Schäfer, Landwirte und besorgte Mütter sind gekommen. Auch zwei Polizisten sind zur Beobachtung angerückt. Vielleicht wegen des kämpferischen Flairs, den Maïke Schulz-Broers im Vorfeld verteilt hatte. „Wir fordern von unserer Politik, sich endlich darauf zu besinnen, wen zu schützen sie zuvor-

derst verpflichtet sind!“, hat die gelernte Kauffrau, die zur Aktivistin geworden ist, etwas ungenau formuliert: „Uns, die Bevölkerung – und nicht die Wölfe!“  
Der Widerstand im Landvolk setzt die Politik nicht nur in Niedersachsen unter Druck. In Bayern haben die Behörden sogar Schießbefehl erteilt, als dort vor zehn Tagen sechs Wölfe aus einem Gehege des Nationalparks Bayerischer Wald entkamen. Offenbar hatte ein Unbekannter ein Vorhängeschloss geöffnet und das Tor des vier Meter hohen Elektrozäunes absichtlich geöffnet.  
Fast 200 Jahre nach seiner Ausrottung kehrt *Canis lupus*, wie der Wolf wissenschaftlich heißt, nach Deutschland zurück. Naturschützer jubeln, Umweltverbände sind begeistert, vor allem grüne Minister rollen dem „großen Beutegreifer“ seit dem Jahr 2000 den roten Teppich nach Westen aus. Gefördert mit Millionen aus Steuertöpfen. Für das Öko-Establishment gehört der Wolf zu Deutschland. Naturschützer hoffen, mit der Rückkehr des Wolfs in seine angestammten Reviere eine Art ökologische Kettenreaktion auslösen zu können. Ihr grüner Traum: Man müsse die Wölfe nur wieder an die Spitze der Nahrungskette setzen, um die ursprüngliche Artenvielfalt wiederherzustellen. Erst einmal wieder heimisch gemacht, würde

der Wolf dann die Rehe reduzieren. Die könnten dann nicht mehr die Wälder kahl fressen, in der Folge kämen Käfer, Vögel und Nager, vor allem die Biber zurück. Und weil die Wölfe so indirekt die Bachufer stabilisieren würden, würde sich durch ihre Rückkehr sogar der Lauf von Flüssen renaturalisieren. Eine schwärmerische Vision, die Naturschützer mit dem Video „Wie Wölfe Flüsse verändern“ perfekt gebildet haben. Der Vier-Minuten-Clip wurde 2014 bei YouTube ins Netz gestellt und seither mehr als 38 Millionen mal angesehen.  
Die Idealversion von der Rückkehr des Wolfes hat nur einen Haken: Dummerweise ist *canis lupus* offensichtlich zu schlau, um sich an die idealistischen Drehbücher von Umweltschwärmern zu halten. Statt für das Ökosystem zu ackern, die Wälder zu durchstreifen und in anstrengender Jagd Rehe, Damhirsche oder Wildschweine zu erlegen und damit nebenbei die Welt zu retten, nimmt er die Natur so an, wie sie sich ihm in Deutschland der Nachmärchenzeit präsentiert: als eine der von Menschen am dichtesten besiedelten Regionen der Erde. Weil diese 80 Millionen Menschen sich – allen vegetarischen Trends zum Trotz – immer noch mehrheitlich von Fleisch und Milch ernähren, gibt es deshalb zwischen den menschl-

chen Siedlungen unglaublich viele Ziegen, Schafe und Rinder. Und dank der vielen Zäune können die Nutztiere nicht mal wegrennen. Weil sich in diesem Land die meisten Menschen, sogar Bauern, an die Gesetze halten und zugleich die Verbreitung von Schusswaffen streng reglementiert ist, hat Meister Isegrim zudem kaum natürliche Feinde. Mit den gelbgrünen Augen eines Wolfes betrachtet ist die Bundesrepublik ein wahres Schlaraffenland.  
Etwa 700 Wölfe durchstreifen inzwischen Deutschland. Alle drei Jahre verdoppelt sich ihre Zahl. Über 3500 Nutztiere haben Wölfe in Deutschland seit ihrer Wiederansiedlung vor 17 Jahren bereits gerissen. Zentral erfasst und veröffentlicht werden diese unangenehmen Zahlen nicht. Redakteure der „Neuen Osnabrücker Zeitung“ mussten sie im August mühsam Bundesland für Bundesland bei den Behörden zusammentragen. Ein möglicher Grund für die amtliche Datenscheu: Die Zahlen offenbaren eine dramatische Entwicklung. Angeführt wird die Negativstatistik noch von jenen Ländern, in denen die Wölfe – aus Polen kommend – zuerst sesshaft wurden: Brandenburg mit 106 Nutztierissen und Sachsen mit 89 getöteten Schafen, Ziegen und Rindern. Doch den drastischsten Anstieg der To-

desrate hat Niedersachsen zu verzeichnen. Obwohl der Wolf auf seinem Zug gen Westen erst acht Jahre später zwischen Harz und Nordsee angekommen ist als in Brandenburg, hat Niedersachsen bereits Platz drei der blutigsten Deutschlandliste erreicht. Insgesamt 716 Nutztiere haben Wölfe dort bisher amtlich attestiert gerissen. Und die Zahlen explodieren: Gab es 2008 nur einen Wolfsangriff mit zehn toten Schafen, so zählt man dort im laufenden Jahr 2017 – also in den acht Monaten bis zum bisher letzten bestätigten Vorfall am 2. September – bereits 68 Attacken mit 189 gerissenen Nutztieren. Deutscher Rekord. Und bei diesen Jagdzügen durch besiedelte Gebiete kommen die „Großen Beutegreifer“ auch immer mehr Menschen immer häufiger gefährlich nahe.  
Ihre bislang gewaltigste Beute haben Deutschlands Wölfe übrigens erst vor wenigen Wochen zur Strecke gebracht. Ebenfalls in Niedersachsen. Am 4. August haben sie aus dem Hinterhalt angegriffen und mitten in Hannover die Landesregierung in Stücke gerissen. Die Grünen-Abgeordnete Elke Twesten hatte mit ihrem überraschenden Wechsel zur CDU die mit Einstimmigkeit regierende rot-grüne Koalition vorzeitig gestürzt. Ihre Entscheidung hatte sie nicht nur, aber auch – mit der Arroganz

ihrer Partei bei der Wiederansiedlung der Wölfe begründet. Die den betroffenen Landwirten vom Umweltministerium gegebenen Präventionsratschläge etwa seien zum Teil „für die Deichregionen vollkommen ungeeignet“, so die Überläuferin gegenüber der WELT AM SONNTAG. Twenten: „Allein im Landkreis Cuxhaven hat es dieses Jahr schon 36 Wolfsübergriffe gegeben – ohne, dass das grün geführte Umweltministerium durchgegriffen hätte. Stattdessen werden Flatterbänder eingesetzt und die Intelligenz des Wolfes wird unterschätzt.“

Tatsächlich ist Niedersachsen, das Flächenland „vom Harz bis ans Meer“, besonders von den Folgen des Öko-Projektes Wolf betroffen. Die Räuber fressen sich an Schafen, Heidschnucken und Kälbern satt, statt sich – wie in den Broschüren der Umweltverbände und Ministerien oft beschrieben, fast ausschließlich von Wild zu ernähren. Die Niedersächsische Naturschutzbehörde NLWKN beginnt mit seiner ökologisch-korrekten Öffentlichkeitsarbeit schon bei den Jüngsten. Das „Wolfsbüro“ der dem Umweltministerium unterstellten Behörde hat ein Kinderbüchlein mit lustigen Zeichnungen herausgebracht, in dem ein lustiger Wolfswelp die Hauptrolle spielt. Das kostenlose Heftchen („Fenja – auf eigenen Pfoten durch die Welt der Wölfe“) präsentiert das Raubtier von seiner kuscheligsten Seite. „Fenja mag am liebsten Rehe, Hirsche und Wildschweine. Davon gibt es jede Menge“, steht da. Und weiter: „Manchmal kommt Fenja auch an einer Schafherde vorbei. Schafe schmecken bestimmt auch gut, aber meistens stehen sie hinter einem Elektrozaun. Oder ein nerviger Hund passt auf sie auf. So kommt Fenja nicht an sie heran. Aber was soll's – dann eben nicht.“

In den Verlaubarungen für Erwachsene wird dieses Märchen vom guten Wolf mit konkreten Zahlen versehen. Wolfsnahrung wird, heißt es zum Beispiel auf einer Internetseite des Naturschutzbundes NABU, weitere drei Prozent seien wilde Hasen. „Nutztiere hingegen, wie zum Beispiel Schafe, stehen nur sehr selten auf der Speisekarte. Weniger als ein Prozent macht ihr Anteil aus“, verkündet Markus Bathen, der als Leiter des NABU-Wolfsbüros vorgestellt wird. Sowohl der NABU als auch staatliche Stellen berufen sich dabei auf Zahlen des Senckenberg-Forschungsinstituts in Göttingen. Deren Zoologen haben dafür über 3000 Kotproben von Wölfen in der Niederlausitz analysiert. In einer Region, die von Menschen und Nutztieren extrem dünn besiedelt ist. Eine vergleichbare Untersuchung in der intensiv bewirtschafteten Weideregion des nördlichen Niedersachsens zum Beispiel hat es bis heute nicht gegeben.

Bei den betroffenen Bauern und Bürgern im ländlichen Raum jedenfalls sorgt die angebliche Ein-Prozent-Quote der Nutztiere bestenfalls für Kopf-

schütteln. Meist reagieren die Betroffenen mit blanker Wut. Helmut Dammann-Tanke, selbst Landwirt im Wolfsgebiet um Stade, Präsident der Landesjägerschaft und CDU-Landtagsabgeordneter: „Wir befinden uns mit den Wölfen in einem Freilandexperiment nach dem Motto „trial an error“ – Versuch und Irrtum – und keiner weiß, wann es endet und vor allem: Wie es endet.“

Dammann-Tanke ist nicht grundsätzlich gegen die Rückkehr der Wölfe, sondern „nur gegen ihre völlig ungeregelte Verbreitung“. Er fordert „mutige politische Entscheidungen“, an deren Ende die Aufnahme der Wölfe ins sogenannte Jagdrecht stehe. „Wölfe sind inzwischen nicht mehr in ihrem Bestand gefährdet. Wo sie eine Gefahr für Menschen werden, oder wo sie sich überwiegend von Nutztieren ernähren, müssen sie legal vertrieben oder geschossen werden können“, so Dammann-Tanke, sonst drohe die Stimmung auf dem Land zu kippen.

Der beginnende Bauernaufstand gegen die grenzenlose Migrationspolitik in Sachen Wolf scheint auch im Agrarland Niedersachsen, in dem Hunderttausende Familien von der Landwirtschaft leben und viele Städter und deren Töchter unzählige Pferde eingestallt haben, bereits Wirkung zu zeigen. Es wird nicht die einzige Ursache sein, aber Fakt ist: die Umfrageergebnisse der traditionellen eher linken Niedersachsen-Grünen für die am heutigen Sonntag stattfindenden Landtagswahlen sind eingebrochen. Lag ihr Ergebnis 2013 noch bei 13,7 Prozent der Stimmen, pendeln die letzten Prognosen um magere 9 Prozent aus. Die Schorzenheit der Grünen scheint vorbei. Bei den niedersächsischen Ökos geht die klammheimliche Angst vor dem bösen Wolf um. Ihr Umweltminister Stefan Wenzel gab sich beim Straßenvallkampf in Hannover dennoch demonstrativ gelassen. „Wo es gute Vorsorge in Form von Zäunen gibt, da haben wir deutlich weniger Nutztiere. Dort, wo es mangelnde Vorsorge gibt, da haben wir mehr Probleme“, sagte Wenzel der WELT AM SONNTAG. Übersetzt heißt das wohl: die Bauern und Schäfer sind selbst schuld.

Um sich einen Überblick über die Wut zu verschaffen, die im Landvolk gärt, genügt eine neunzigminütige Fahrt vom Umweltministerium in Hannover nach Norden. Sogar im Herbst, jedenfalls wenn die Sonne scheint, leuchtet

die Lüneburger Heide hier in betörendem Lila. Eine Heidschnuckenherde trottet langsam durch das flache Kraut, Hütehunde umkreisen sie. Carl Wilhelm Kuhlmann, der Schäfer, ist noch einer der wenigen, der mit seinen insgesamt 800 Tieren bei Wind und Wetter in traditioneller Hütehaltung durch die Landschaft südlich von Munster zieht. Auch er könnte einem grimmischen Einzäuner entspringen sein: Sonnengegerbte Haut, breitrempeliger Hut, wetterfeste Jacke und trotz der Kühle eine zerschlissene kurze Hose, weil lange Hosenbeine

in der Heide schon fünf nach zwölf – das ist hochgradig gefährlich“, sagt Kuhlmann.

Zwar bekomme er nach monatelangen bürokratischem Hickhack wenigstens den Fleischpreis der getöteten Tiere ersetzt, aber der Zeitaufwand für die Beantragung der Gelder und vor allem die nur teilweise erstatteten Kosten für die jetzt notwendige bessere Einzäunung der Herde, fresse an seinen ohnehin spärlichen Einnahmen und erst recht an seinen Nerven. Am meisten ärgere ihn aber, dass er von Beamten und

Schon macht unter Wolfsgegnern die Devise von den „drei S“ die Runde: „Schießen, schaufeln, schweigen“.

Erst vor wenigen Tagen wurde im Ammerland wieder ein erschossener Wolf entdeckt, mindestens der vierte Abschuss in Niedersachsen seit dem Jahr 2000. Insgesamt 26 solcher illegaler Tötungen hat der NABU bundesweit bisher gezählt. „Das sind keine Einzelfälle mehr. Offenbar gibt es Menschen, die gezielt Jagd auf Wölfe machen.“ klagt Holger Buschmann, NABU-Vorsitzender in Niedersachsen.

Eine Schusswaffe besitzt Kuhlmann zwar nicht. Aber seinen robusten Wacholderknüppel trägt er immer bei sich. Vor 26 Jahren hat der Diplomagrarwissenschaftler den Beruf des Schäfers gewählt, um dem Stress der Städte zu entfliehen, „aber jetzt bin ich immer angepannt, wenn ich draußen bei der Herde bin.“ Kuhlmann hebt den Knüppel drohend hoch: „Ich brauche keine Knarre“, sagt der Schäfer trotzdem, „wenn der Wolf das nächste Mal an meine Tiere geht und ich nahe genug herankomme, dann schlage ich ihn tot, selbst wenn ich dafür ins Gefängnis gehe!“

Aus der Heide, wo sich die Wölfe über Sachsen und Brandenburg aus Polen kommend niedergelassen haben, sind die Raubtiere inzwischen bis an die Küsten der Nordsee vorgedrungen. 70 Kilometer können Wölfe am Tag zurücklegen. Der Norden Niedersachsens ist eine Region mit relativ wenigen zusammenhängenden Waldgebieten, aber geprägt von Ackerbau, Viehzucht, Weidewirtschaft und Tourismus – und von Deichen, die das Hinterland, seine Dörfer und Städte vor den Fluten der Nordsee schützen. Diese Deiche sind gewissermaßen ein urgrünes Projekt, entstanden vor vielen Generationen, lange bevor die organisierte Umweltbewegung

geboren wurde. Und in Zeiten des Klimawandels mit stärkeren Stürmen und höheren Fluten ist die Bedeutung der Deiche immens gewachsen. Auf den bepflanzten Erdwällen im Landkreis Cuxhaven wird derzeit das Dilemma widerstreitender Interessen von Arten-, Landschafts- und Hochwasserschutz deutlich. Wölfe attackieren seit Neuestem die Schafherden, die seit Jahrhunderten für den Deichschutz im Raum Cuxhaven eingesetzt werden. Die Erdwälle sind mit Gras besät. Die Graswurzeln halten das Erdreich auf den Wällen. Die Schafe halten das Gras kurz

und somit die Wurzeln intakt. Ohne Schafe keine Deiche. Ohne Deiche kein Flutschutz. Ohne Küstenschutz keine Besiedelung, keine Bewirtschaftung, kein Tourismus. „Wenn das mit den Wölfen hier so weitergeht, bricht die Deichsicherheit zusammen“, sagt Torsten Heitsch vom Hadelner Deich- und Uferbauverband in Otterndorf, „und der Tourismus auch. Meine Mitarbeiter, die draußen oft alleine arbeiten, haben reale Angst. Muss denn erst etwas passieren, bevor die Politik sich bewegt?“

Kay Krogmann ist der beauftragte Schäfer des Hadelner Deichverbandes. Aber wie lange Krogmann sich diesen Job noch leisten kann, ist unklar. „Wenn das auch im nächsten Jahr so weitergeht, dann werfe ich das Handtuch“, sagt der 37-Jährige, „der finanzielle Aufwand vor allem der psychische Druck sind einfach zu groß, das halte ich nicht mehr aus“. 55 seiner 1400 Lämmer und Schafe haben sich die Wölfe in den vergangenen Jahren bereits geholt. Der bisher letzte Angriff erfolgte im August auf dem Deich. Vier Lämmer und Schafe waren sofort tot, ein weiteres starb kurz darauf an den Verletzungen. Ein DNA-Test hat Wölfe als Verursacher zweifelsfrei bestätigt. „Meine Tiere wurden mit Kehlbissen getötet, aber dann nur angegriffen, das verstehe ich nicht“, Krogmann steht vor dem Verschlag, in dem sich die fünf überlebenden Lämmer und Schafe von ihren Verletzungen erholen und schüttele den Kopf: „Das Schlimmste ist, dass ich überhaupt nichts tun kann, um meine Tiere zu schützen.“

Das „Wolfsbüro“ der Naturschutzbehörde empfiehlt Krogmann und seinen Kollegen routinemäßig sogenannte „wolfabweisende Schutzzaune“ oder den Einsatz von ausgebildeten Herdenschutzhunden. Diese riesigen Hunde, die es gegen ein Wolfsrudel aufnehmen sollen, könnten auf dem im Sommer täglich von 2000 Touristen besuchten Altenburger Deich wegen ihrer Aggressivität gegenüber fremden Menschen jedoch nur hinter sicheren Zäunen eingesetzt werden. Aber die Einzäunung der Deiche ist in diesem Abschnitt verboten. Und selbst wenn das Verbot gekippt würde ein Schutzzaun allein für Krogmanns Schafe würde etwa 150.000 Euro kosten. Maximal 30.000 Euro davon würde das Umweltministerium in Hannover übernehmen. Für Schäfer Krogmann, der sich nach einem Monat mit in der Saison 30 Arbeitstage zu jeweils bis zu 16 Stunden genau 1000 Euro netto aus der Kasse nimmt, ist der Rest von 120.000 Euro eine unvorstellbar hohe Summe. Schon so zahlte er wegen der Wölfe ständig drauf, rechnet der Schäfer vor: 5500 Euro Entschädigung habe ihm das Land bisher bezahlt, den Fleischpreis der gerissenen Schafe. „Die tatsächlichen Verluste waren aber über 20.000 Euro“, so Krogmann: für die Stallhaltung verletzter Tiere, für die Zufführung, für Fehlgelburt bei trüchtigen Schafen. Diesen Herbst werde er sei-



Wölfe jagen nicht nur im Wald. Sie töten inzwischen immer mehr Schafe, Rinder und Ziegen

auf der Wanderschaft jenseits aller Wege ständig durchzissen würden. Der 54-jährige stützt sich auf einen mächtigen Wacholderknüppel und lässt seine Herde nicht aus den Augen, während er mit dem Reporter spricht: „Sie machen sich keine Vorstellung davon, wie groß die Wölfe hier sind.“ Seit 2009 erlebt Kuhlmann Angriffe auf seine Tiere, „sogar dann, wenn ich bei der Herde stehe“. Mitte Juli seien die Wölfe sogar am helllichten Tag auf seinen Hof gekommen und hätten dort drei Zuchtbock gerissen. „In Sachen Wolf ist von der Politik nicht gehandelt worden. Jetzt ist es hier

Politikern wie eine Mischung aus nervigem Kind und Bittsteller behandelt werde. Auch ein Wolfs-Termin bei Umweltminister Wenzel, den er als örtlicher Zuchtverbandsvorsitzender erhalten habe, sei frustrierend ergebnislos verlaufen. „Der Minister hat mich angehört, aber ernst genommen hat er mich nicht“, glaubt Kuhlmann. Weil sich die Schäfer der Region von der Politik im Stich gelassen fühlen, „haben manche schon aufgegeben“, brummt Kuhlmann, „andere haben sich illegal bewaffnet, um sich und die Herden verteidigen zu können“. Selbstjustiz im wilden Norden.

ne  
un-  
W-  
ter  
na  
sch  
Ba  
von  
Mc  
der  
i  
sei  
der  
Ho  
let  
ma  
ne  
Zal  
me  
na  
we  
fe  
ma  
pei  
gel  
du  
Stz  
Lei  
we  
Wf  
fer  
sch  
we  
Pri  
du  
bei  
J  
sei  
sic  
Lau  
Fu  
sin  
kat  
Lau  
hal  
ille  
das  
Bei  
Et  
chu  
del  
ex  
nei  
au  
per  
rig  
un  
Wx  
ser  
Ko  
ris  
Bis  
dri  
we  
fre  
spr  
I  
ger  
me  
ges  
gle  
bet  
Jag

ne Tiere erstmals im Stall unterbringen und bis zum Frühling nicht mehr auf die Weide lassen. Um die zusätzlichen Futterkosten in Höhe von 40.000 Euro finanzieren zu können, hat Krogmann nach Rücksprache mit seiner Frau schweren Herzens den gemeinsamen Bauplatz verkauft. Die Kinderplanung ist vorerst gestoppt. „Das war die einzige Möglichkeit, meine Schafe sicher durch den Winter zu bringen“, so Krogmann.

Ohne das bescheidene Einkommen seiner Frau, einer Tierärztin, wäre der Schäfer schon längst am Ende. Die Hochzeitsreise vor fünf Jahren war sein letzter Urlaub. In diesem Jahr hat Krogmann bisher zwei freie Tage gehabt, einen davon für einen komplizierten Zahnarzt-Termin. „Schäfer war immer mein Traum“, sagt Krogmann nachdenklich, „aber so geht es nicht weiter.“ Immer wieder habe er sich Hilfe suchend an das Wolfsbüro und einmal sogar an Umweltminister Wenzel persönlich gewandt, ohne konkrete Ergebnisse. „Mit dem Minister bin ich durch“, so Krogmann verbittert, „den Stadtmeinschen und den Politikern sind Leute wie ich doch völlig egal, wir sind wenige und wir sind nicht wichtig. Die Wölfe sind denen wichtiger. Wir Schäfer werden einfach still und leise verschwinden.“ Kay Krogmann versucht, wenigstens noch bis zum nächsten Frühling nervlich und wirtschaftlich durchzuhalten: „Schafe sind mein Leben. Ich habe kein anderes.“

Die Wölfe, die Krogmanns Herde und seine Existenz konkret bedrohen, haben sich inzwischen unter Naturschützern, Landwirten, Jägern, bundesweit einen Furcht einflößenden Namen erjagt. Sie sind als das „Lamstedter Rudel“ bekannt, benannt nach ihrem Revier im Landkreis Cuxhaven. Die fünf Jungwölfe haben von ihrer im vergangenen Herbst illegal geschossenen Mutter gelernt, dass Lämmer und Schafe die leichtere Beute sind als Rehe und Wildschweine. Erwa zwei bis drei Nutztierrisse pro Woche gehen derzeit auf das Konto des Rudels. „In diesem Jahr sind die Wolfsrisse explodiert, weil die im Mai 2016 geborenen Welpen ausgewachsen sind und nun auch selber jagen“, sagt Hermann Kück, pensionierter Projektgenieur, langjähriger Naturschützer, passionierter Jäger und seit fünf Jahren ehrenamtlicher Wolfsberater des Landes Niedersachsen. Kück und seine 130 Kolleginnen und Kollegen rücken nach jedem Nutztier- riss aus, sichern DNA, fotografieren Biss-Spuren und vermessen Fötus-Abdrücke, sogenannte Trittsiegel. Nur wenn der Wolf als Verursacher zweifelsfrei feststeht, haben die Tierhalter Anspruch auf Entschädigung.

Und weil wegen der drastisch gestiegenen Gefahr im Kreis Cuxhaven immer mehr Schäfer entweder ihre Herden eingestallt oder besser gesichert, oder gleich die Tierhaltung aufgeben haben, haben die Wölfe in diesem Jahr ihre Jagdtechnik verändert. Die Hoffnung

der Behörden war, dass sich die Wölfe wieder an das Wild halten, wenn sie Schafe hinter gesicherten Zäunen nicht mehr erlegen können.

Doch Rehe interessieren die Lamstedter Wölfe nur am Rande. Sie jagen jetzt ausgewachsene Rinder. Fast im Wochentakt. „Wölfe sind hochintelligente Tiere“, sagt Kück. „Sie lernen extrem schnell und passen ihr Verhalten immer wieder an die Lage an“, hat Kück beobachtet. „Zuerst haben sie begonnen, Kälber zu reißen, dann hat das Rudel Jungwölfe in die hier zahlreichen, vollgeläufigen Wassergräben getrieben, wo sie im Schlamm feststeckten. Jetzt haben sie gelernt, wie sie selbst ausgewachsene Kühe durch Kehlbisse ersticken können. Im vergangenen November habe ich an den Biss-Spuren festgestellt, dass unsere Jungwölfe diese Technik erstmals ausprobiert haben. Inzwischen haben sie sie perfektioniert.“

Kück teilt sich als Wolfsbeobachter das Jagdgebiet des Rudels mit Olaf Kuball, im Hauptberuf Leiter der Polizeistation Lamstedt und als solcher der Sicherheit der Bevölkerung qua Amt verpflichtet. Ob dieser Auftrag in seinem Revier, das mit dem der Wölfe große Überschneidungen hat, noch auf Dauer zu gewährleisten ist, daran hat der Polizeioberkommissar so seine Zweifel. Aber da auch die politische Zurückhaltung zu seinen Dienstpflichten gehört, formuliert es Kuball lieber so: „Erst hieß es, die Wölfe reißen fast nur Wild. Dann wurden Lämmer und Schafe getötet. Dann hieß es, sie können keine Rinder reißen. Jetzt machen sie genau das. Ich weiß nicht, was sie noch machen werden, aber ich werde gar nichts mehr abschließen, dafür habe ich hier schon zu viele Überraschungen erlebt.“

So wie im Juli, als Wolfsberater Kuball auf den Hof von Helmut Podendorf gerufen wurde. Der 64-Jährige ist Landwirt im Dörfling Mitteltenne, einem 600-Einwohner-Nest nordwestlich von Lamstedt. Seit 30 Jahren führt Podendorf seinen Betrieb mit 31 Hektar Land, 53 Milchkuh und 50 Kälbern und ernährt damit seine Frau Birgit seine hochbetagte Mutter und sich selbst mehr schlecht als recht. „Für uns kleine Landwirte wird das Überleben sowieso schon Jahr für Jahr schwieriger“, klagt Podendorf, während der den Reporter zu einer seiner Weiden führt, „und jetzt kommt auch noch der Wolf dazu“. Dort am Waldrand stehen 20 seiner Rinder hinter einem der üblichen Stromzäune. Hier hatte das Lamstedter Rudel im Juli angegriffen, eine 450 Kilo schwere Kuh gerissen – und das ungeborene Kälbehen gleich mit. Baur Podendorf zeigt die grausigen Fotos, noch kann er gar nicht fassen, dass die Wölfe nun in der Lage sind, körperlich derart überlegene Tiere zu töten. Und dann auch noch aus seiner Herde. „Die anderen Bauern im Dorf lassen ihre Rinder seitdem nicht mehr auf die Weide“, stöhnt Podendorf, „aber ich habe keine Wahl, mein Stall ist nicht groß ge-

nug.“ Ein besserer Zaun käme trotz Bezuschussung nicht infrage, da die Weiden nur gepachtet seien, aber selbst wenn nicht. „Die Wölfe hier bei uns gehen auch über wolfsicherer Zäune“, weiß Podendorf. Zwar wurde er für das getötete Rind entschädigt, aber nur für das Rind und nicht für das ungeborene Kälbe. Sieben Wochen habe es zudem gedauert, bis das Geld gekommen sei und ohne die Überweisung habe er kein Ersatztier beschaffen können, dafür gebe es auf seinem Konto kein Polster. In diesen sieben Wochen habe er deshalb auch die Milch dieser Kuh nicht verkaufen können. „Das waren 360 Euro Verlust. Für einen Politiker in Hannover ist das zweimal Essen gehen, für mich ist das viel Geld“, rechnet Podendorf vor, „ich kann mir nur noch einen Riss leisten, dann muss ich meinen Betrieb aufgeben.“

In Sichtweite von Podendorfs Hof flattern Transparente der Verkehrswacht an der Hauptstraße. „Kleine Kühe – sicherer Schulweg – achten Sie auf Kinder!“, lautet der Text. Für Podendorf und wohl viele andere Landwirte in den neuen Wolfsregionen Deutschlands ist der Warnhinweis ein makabrer Beleg dafür, dass Meister Isengrim im Gegensatz zum Autofahrer nicht als Gefahr wahrgenommen wird. Aus ideologischen Gründen, vermutet der Bauer. Wenn seine drei Enkel, fünf, sieben und acht Jahre alt, zu Besuch sind, dürfen sie jedenfalls nicht mehr ohne enge Aufsicht draußen spielen. Von den verantwortlichen Politikern in Bund und Land ist er bitter enttäuscht. „Solange nur kleine Bauern und Schäfer betroffen sind, wird nichts passieren“, sagt Podendorf zum Abschluss, „so fürchtbar das ist, die werden erst reagieren, wenn das erste Kind stirbt!“

Das könnte daran liegen, dass die Podendorfs und Krogmanns, die Menschen, die mit ihren Familien von der Nutztierhaltung leben, nur einen verschwindend kleinen Teil der deutschen Bevölkerung und somit auch der Wählerschaft ausmachen. Und daran, dass sie mit der aufwendigen Weidehaltung zwar einen immensen Beitrag für die Erhaltung der heimischen Kulturlandschaft – der Mischung aus Feldern, Wiesen und Wäldern – leisten, aber kaum wirtschaftliche Macht besitzen. Und somit auch keine schlagkräftige Lobby in Bundesregierungen, Bundestag oder in den Ländern haben.

Ihre meist städtisch geprägten Gegenüber, die Wolfsfreunde, -ansiedler und -schützer, verfügen dagegen im Vergleich über gewaltige Ressourcen. Damit formen sie Politik und Gesetze in



Nie ohne Knüppel: Schmucken-Schäfer Carl Wilhelm Kuhlmann mit Hütchbündin Paula

## Wölfe in Deutschland

Ausbreitung der Wölfe



aktueller Stand:  
61 Rudel, circa 700 Wölfe

Quelle: Egenen Recherche



Delchschäfer Kay Krogmann mit einem vom Wolf verletzten Lamm

ihrem Sinne – ohne die nachteiligen Konsequenzen dieser Politik je selbst spüren zu müssen. Die bedingungslose Einwanderung der Wölfe über die auch für sie offenen Grenzen und ihre gewollt unkontrollierte Ausbreitung im Land gilt in den ökologisch korrekten Milieus der Republik offenbar als Synonym für Größeres, eine sichtbare Buße für die Sünden der Industrialisierung Deutschlands, eine Wiedergutmachungsleistung an die Natur, ein Signal an die Umweltfrevler und Klimakiller dieser Welt: „Wir haben verstanden. Wir schaffen das. Seht her!“

Meister Isengrim – seit vielen Jahrhunderten ist er zwischen Alpen und Nordsee mythisches Fabelwesen, schauriger Gottseibens, Kraft und Klugheit vereinerndes Wappentier zugleich. Seit seiner Rückkehr vor 17 Jahren ist noch eine wesentliche Eigenschaft hinzugekommen: Der Wolf ist eine gigantische Geldmaschine. Ein grünes Geschäftsmodell, das Überzeugung oder Ideologie, je nach Standpunkt, in Abermillionen an Spenden und Steuergeldern verwandelt, das Naturschutzfunktionäre in Regierungsmäntel hievt, Institute von professionellen Wolfsbeobachtern finanziert, die wiederum ihren Gesinnungsfreunden analog zur rasanten Ausbreitung des „Großen Bergreifers“ in ganz Deutschland einen ständig wachsenden Fundus an neuen staatlich finanzierten Jobs sowie einen Zugang zur Förderung aus Steuertöpfen garantiert. Kritik daran, selbst Zweifel, gelten quasi als Umweltverbrechen. Die Ökobilanz seit Entstehung der Grünen vor fast vierzig Jahren den Strickstrumpf-Marsch durch die Instanzen beendet. Sie mischt jetzt ganz oben mit. An den Stellhebeln von Macht und Geld. In ihrem Schlepptau: Naturschutzverbände und Nichtregierungsorganisationen, NGOs, aus dem breit gestreuten Umweltsektor.

Ein Beispiel dafür, wie sehr sich Umweltbewusstsein auszahlen kann, ist der Naturschutzbund Deutschland e.V. In der Öffentlichkeit existiert das Bild einer Organisation mit über 575.000 Mitgliedern, die sich ehrenamtlich und selbstlos für die gute Sache engagieren, Nistkästen an Bäume hängen und Froschtunnel unter Landstraßen graben. Dieses Bild stimmt. Aber es gibt noch einen weiteren, wichtigen Aspekt, der weniger gern betont wird: Der NABU ist auch ein florierendes Unternehmen mit Millionenumsätzen, professionellem Management, einer Abteilung für „Strategische Geschäftsentwicklung“. Eine zusätzliche Akquisetruppe, Bereich Unternehmenskooperationen ge-

nannt, kümmert sich um die lukrative Anbaggern von Firmen aus allen Branchen. Auch wenn deren Produkte auf den ersten Blick alles andere als umweltfreundlich erscheinen.

Seit 12 Jahren hat der NABU, offenbar in Absprache mit den anderen großen Naturschutzverbänden, das Projekt „Willkommen Wolf“ unter seine Fittiche genommen. Jedenfalls kommt ihm in Deutschland weder der Bund Naturschutz (BUND), der sich dafür beinahe exklusiv um Wildkatzen kümmert, noch der World Wildlife Fund (WWF), der sich verstärkt um Pandas, Elefanten und andere exotische Tiere bemüht, sichtbar in die Quere. Weder bei der Sorge um das schute Tier, noch bei der Ausbeutung seiner finanziellen Möglichkeiten. „Ahuuuu – Sagen Sie Willkommen Wolf!“, empfiehlt der NABU Besuchern seiner Internetseite. Zehntausende Einzelspenden haben diesem Aufruf in den vergangenen Jahren Folge geleistet. 2016 hat der NABU-Bundesverband nach eigenen Angaben 22.300 Euro an wolfsbezogenen Spenden erhalten. 336.000 Euro kamen letztes Jahr durch die sogenannte „Wolfspatenschaften“ herein. „Sorgen Sie mit uns gemeinsam dafür, dass der Wolf in Deutschland wieder sicher leben kann“, heißt es auf der NABU-Seite, bevor man sich für monatlich 15, 30 oder 50 Euro – oder eine selbst gewählte Summe – entscheiden kann. Aus dem Goldesel der Gebrüder Grimm ist der Platinwolf der Gegenwart geworden. Weniger wegen dieser Kleinspenden, sondern mehr wegen des Imagevorliegs, den seine engmaschige Betreuung bringt und der sich vortrefflich zu Geld machen lässt.

Über welche Einnahmen und welche Mittel der NABU mit seinen Unterorganisationen insgesamt verfügt, ist dabei nicht ganz einfach zu überschauen. Ausgewiesen sind für den Bundesverband 2016 Spenden in Höhe von 5,4 Millionen Euro. Die Gesamterträge belaufen sich auf 44,6 Millionen Euro. 9,2 Millionen davon kamen als staatliche Zuschüsse direkt vom Steuerzahler. Allerdings hat der NABU, offiziell ein „eingetragener Verein“, der per Gesetz keine wirtschaftlichen Zwecke verfolgen darf, wie die meisten großen Umweltverbände auch zusätzliche Stiftungen gegründet. Im Reich des NABU ist es sogar ein ganzes Netz aus Stiftungen: eine im Bund und elf in den Landesverbänden. Diese Stiftungen können sehr viel diskreter wirtschaften als eingetragene Vereine, die kaum Gewinne machen dürfen und zur Transparenz verdammt sind.

Aber Geld allein macht keine Gesetze, das erledigen Politiker. Die Ausführung und Ausgestaltung obliegt den Regierungen in Bund und Ländern. Und die Umweltministerien, vor allem in den Ländern, sind seit vielen Jahren traditionell von Umweltaktivisten durchsetzt. Prominentestes Beispiel: Jochen Flasbarth, SPD-Mitglied und seit 1980 in führenden Positionen beim NABU.

Neun Jahre lang, bis 2003, als hauptamtlicher Präsident. Danach wurde Flasbarth Abteilungsleiter im Bundesumweltministerium, danach Präsident des Bundesumweltamtes und seit 2013 bis heute ist er zurück im Bundesumweltministerium, diesmal ganz weit oben: als beamteteter Staatssekretär.

Weitere 3,7 Millionen Euro erlöste der NABU über Kooperationen mit Firmen und der Industrie aus verschiedenen Branchen. Die Unternehmen zahlen Lizenzgebühren für die Werbung mit einem ökologische Korrektheit versprechenden NABU-Siegel, oder mehr für die umfassendere Beratung der Firmen. Die Ausgaben, die an den NABU fließen, sind selbstverständlich steuerlich absetzbar, werden also ebenfalls zu einem Teil von der Gemeinschaft der Steuerzahler getragen. „Corporate Social Responsibility – Unternehmerische Sozialverantwortung“ nennen es die Fachleute aus der Wirtschaft, „Greenwashing“ – den Firmen und ihren Produkten lediglich einen grünen Anstrich zu verpassen – sagen Kritiker zu diesem Geschäftsmodell. Welche Unternehmen, ob Großbrauerei oder Möbelgigant, zu seinen Kooperationspartnern gehören, hat der NABU veröffentlicht. Aber welches Unternehmen mit welchen Beträgen und für was genau? „Aus vertragsrechtlichen Gründen dürfen wir hier keine Antwort geben“, teilte der NABU auf Anfrage der WELT AM SONNTAG mit.

Auch der Wolf und wohl noch mehr der NABU haben von diesem Modell profitiert. So hat der Autobauer Volkswagen, für den der Wolf Namensbestandteil seines Gründungsstandortes ist, über viele Jahre lang eine kostspielige Kooperation mit dem NABU gepflegt. Begonnen wurde sie im Jahr 2000, als die ersten Wölfe in Deutschland wieder sesshaft wurden, und nur kurze Zeit nachdem Sigmar Gabriel, SPD- und langjähriges NABU-Mitglied, Ministerpräsident und damit Aufsichtsratsvorsitzender bei Volkswagen wurde. Die Initiative habe jedoch nicht Gabriel ergriffen, sondern ging „vom Konzernbereich Regierungsbeziehungen aus, der damals erstmals strategisch aufgestellt wurde“, teilte der Volkswagen-Konzern mit. Sigmar Gabriel betonte auf Anfrage, dass er als Mitglied des Aufsichtsrates in die NABU-Kooperation zwar „ganz sicher eingebunden“ gewesen sei, aber über die konkrete Ausgestaltung und die Höhe der Zuwendungen sei in der Runde nicht gesprochen worden. Gabriel: „So weit ich mich erinnere, war das nie ein Thema.“ So oder so, es hat sich gelohnt. Für beide Seiten. Volkswagen bewertet die Zusammenarbeit als „sehr erfolgreiche strategische Kooperation“,

so Konzernsprecher Hermann Prax, sogar als „unsere wichtigste NGO-Kooperation der vergangenen 15 Jahre“. Die Volkswagen AG hat jetzt auf Anfrage der WELT AM SONNTAG erstmals konkrete Zahlen genannt und nach eigenen Angaben verschiedene NABU-Projekte von 2002 bis 2015 mit rund 10,6 Millionen Euro unterstützt. Damit wurden nicht nur, aber auch Wolfsprojekte finanziert. Vom Fahrzeug für Wolfsbeobachter über Wanderausstellungen bis hin zu Willkommen-Wolf-Werbeschürren. In der 50-Seiten-Ausgabe von 2014 heißt es dazu: „Viele Probleme unserer Zeit sind so groß und komplex, dass staatliche Politik allein überfordert ist. Europas größter Autobauer und Deutschlands größte Naturschutz- und Umweltorganisation stellen sich ihrer gemeinsamen Verantwortung und erproben neue Formen zivilgesellschaftlicher Kooperation. Dazu gehört insbesondere das Willkommen-Wolf-Projekt, dem sich beide Partner verpflichtet fühlen.“

Offiziell war die pikante Partnerschaft zwischen Autokonzern und Umweltorganisation im Dezember 2015 beendet worden. Der Grund: Die Naturschützer wollten nach dem VW-Dieselskandal nicht mehr mit den Abgas-Frevlern aus

Wolfsburg in Verbindung gebracht werden. Der Zusammenarbeit von NABU und VW sei „die Grundlage entzogen“ worden, erklärte Dietmar Oeliger, „Teamleiter Verkehrspolitik“ des NABU im Oktober 2015.

Doch im Gegensatz zu Abgasen stinkt Geld nicht. Wie der VW-Konzern jetzt erstmals auf Anfrage der WELT AM SONNTAG schriftlich einräumte – und der NABU am Freitag bestätigte – läuft ein erheblicher Teil der VW-Zahlungen an den NABU noch bis 2020 weiter, also fünf weitere Jahre über das öffentlich verkündete Ende der Zusammenarbeit hinaus. Allerdings werden diese Zahlungen nicht im Namen der Volkswagen-Sparte VW verbucht, sondern gehen vom Konto der Volkswagen-Tochter „Financial Services“ ab. Dabei handelt es sich um weitere Zuwendungen in Höhe von insgesamt 1,4 Millionen Euro.

Ein Glaubwürdigkeits-GAU für den selbst ernannten Naturschutzbund. Und seine Gegenleistung für insgesamt also fast zwölf Millionen Euro von Volkswagen? „Als Dialogpartner hat der NABU gemeinsam mit Volkswagen den Diskurs über zukünftige Umwelt- und Mobilitätslösungen vorangetrieben“, teilte der Naturschutzbund dazu mit.

Dem Geschäftsmodell Wolf droht auf absehbare Zeit keine Konjunkturdelle. Im Gegenteil. In besonders betroffenen Bundesländern wie Niedersachsen denken Umweltminister und Wolfsbeauftragte angesichts des wachsenden Unmuts neu nach. Nicht über den Schießbefehl, sondern über noch mehr Geld: höhere Zuschüsse. Für mehr Zäune. Zäune mit Untergrabschutz. 90 Zentimeter Höhe haben die Wolfsexperten des NABU Nutztierratten als „wolfssicher“ empfohlen. Im Goldenstedter Moor ist zu beobachten, wie die Realität diesen wohlmeinenden Vorgaben im Wolfsgalopp enteilt. In der morastigen Landschaft, die sich in den Landkreisen Diepholz und Vechta ausbreitet, hat „Goldie“ ihr Revier. Offiziell ist die Goldenstedter Wölfin unter der Buchstabenkombination GW356F registriert, F für female – weiblich. Im Mai 2014 ist sie von der Elbe zugewandert. Anfangs hat sie sich an die Vorgaben des Umweltministeriums gehalten und tatsächlich nur Rehe, Damwild und Wildschweine gejagt. Doch ab November 2014 tauchten die ersten Risse auf Schafweiden auf. Und seither wurden es immer mehr. Ganz offensichtlich war Goldie auf den Geschmack gekommen.



Inzwischen haben Landwirte, Schäfer und Jäger rund um das Goldenstedter Moor der etwa fünf Jahre alten Wölfin den ebenso sarkastischen wie inoffiziellen Titel der zweifachen Deutschen Meisterin verliehen: Erstens im Nutztier-Reißen (aktuell gehen 15 Risse von Lämmern, Schafen und neuerdings auch Kälbern und Jungrindern auf das Konto von Goldie) und zweitens im Hochsprung. Die Wölfin hat mit den Jahren gelernt, „wolfssichere“ Zäune anzuspüren und zu überklettern – auf dem Rückweg sogar mit einem Teil ihrer Beute in den Fängen, wie Aufnahmen aus Fotofallen belegen.

„Zwei Meter Höhe sind für die Wölfin kein Problem“, weiß Torsten Schumacher, einer der drei Wolfsberater im Goldenstedter Moor und im Hauptberuf Tierarzt. Was Schumacher und Kollegen, aber vor allem den Schaf- und Rinderhaltern in der Region den Schlaf raubt: Im Dezember vergangenen Jahres ist ein männlicher Wolf von der Elbe ins Moor zugewandert und im Mai dieses Jahres warf Goldie fünf Welpen. Um sie zu versorgen, legten sich die beiden Wolfsetern ins Zeug: Die Risszahlen bei Nutztierratten stiegen dramatisch an. Zunehmend auch in Dörfern, wo in dieser Region Menschen neben ihren Häusern einzelne Schafe und Ziegen halten und diese naturgemäß besonders schlecht geschützt sind. 50 Wolfsattaquen mit über 100 Nutztierreisen habe allein er begutachtet, sagt Schumacher, „keine der offiziell empfohlenen Schutzmaßnahmen hat bisher Wirkung gezeigt. Die Tierhalter hier sind hilflos und die Menschen haben schlicht Angst.“ Risse finden inzwischen auf den Bauernhöfen und mitten in kleinen Siedlungen statt. Schumacher klingt verzweifelt: „Wir sind hier völlig auf uns allein gestellt. Vom Land kommt gar nichts: keine verstärkte Überwachung der Wölfe, keine Besenderung, keine Vergütung. Es passiert einfach nichts. Ich weiß nicht, wie lange ich das noch durchhalte.“

„Inzwischen sind die Jungwölfe fast so groß wie ihre Eltern“, weiß Schumacher, der ihre Trittsiegel erst in der vergangenen Woche vor einem zwei Meter hohen Zaun vermessen hat, hinter dem die Jungtiere Stunden zuvor Beute gemacht hatten. „Das belegt, dass die Jungwölfe die Kletterei von ihrer Mutter gelernt haben“, sagt Schumacher in einer Mischung aus Bewunderung und Entsetzen, „im nächsten Jahr werden sie abwandern und ihr Wissen an andere Rudel weitergeben.“

„Wir haben Glück, dass bisher kein Mensch zu Schaden kam“, sagt der Wolfsberater, „aber wir werden nicht ewig Glück haben.“